

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Der Oldenburgische Volksfreund

Oldenburg

No. 67, 21. August 1850

urn:nbn:de:gbv:45:1-4866

Der

Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Er erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Die Zeitungen.

Wäre man in der Lage, Alles von oben herab, so aus der Vogelperspektive beschauen zu können, so würde man in den letzten Tagen seine Lust an den Zeitungen gehabt haben. Was ist da nicht Alles unnütz geschrieben und gedruckt, was ist da nicht an einem Tage gemeldet und am andern widerrufen! Eine Zeitung war immer weiser als die andere, jede wollte so recht aus der tiefsten Quelle der Weisheit geschöpft und im Rathe der Minister gegessen haben, und am Ende hatten sie nur schmutziges Wasser getrunken und draußen an den Vorzimmern gehorcht, oder in der Bedientenstube gegessen. Ob Manteuffel oder Radowig im Cabinet des Königs von Preußen siege, das war die eine große kleine Frage, welche die Zeitungsschreiber zu beantworten suchten. Und was für Folgerungen wurden immer gezogen! Wenn dies so wäre, so würde das so sein; wenn das nicht so wäre, so würde dies nicht sein; immer hatten sie den Finger an ihrer Weisheitsnase und demonstrieren. Besonders groß war der R.-Correspondent der Weser-Zeitung. Der konnte über Alles recht genauen Bescheid geben, der wußte es so genau aneinander zu setzen, was Manteuffel wolle und nicht wolle, was Radowig beabsichtige und nicht beabsichtige; er war stets so wohl unterrichtet, daß man vor Erstaunen nicht wußte, was man sagen sollte. Aber bei Lichte gesehen, war doch nicht viel hinter ihm; seine Angaben waren dunkel und verworren und hatten gar nicht das Gewicht, das sie äußerlich zur Schau trugen. Der Correspondent pußte seine Nachrichten heraus und gab ihnen einen Anschein von immenser Bedeutung — das war das Ganze. Die deutsche Nation knüpft an den

Ministerwechsel in Berlin keine Hoffnung oder Furcht mehr; die Hoffnung ist aufgezehrt und die Furcht hat keinen Boden, weil der Zustand Deutschlands, wie er augenblicklich ist, nicht viel mehr fürchten lassen kann; so gründlich schlecht ist er. Das zeitungsliebende Publikum wendet daher auch geringe Aufmerksamkeit auf die Symptome der chronischen Krankheiten constitutioneller Staaten, d. h. ob ein Ministerwechsel im Anzuge ist, oder nicht; man liest die Nachrichten und vergißt sie wieder. Ob wir in den alten Bundestag hineingleiten oder hineinfallen, ist so ziemlich einerlei; hineinkommen wir doch. Und ob uns Radowig durch Diplomatie, Manteuffel durch Folgsamkeit oder Stahl ohne Weiteres dahin bringt, ist auch einerlei. So lange daher nichts geschieht, so lange nur Notizen gewechselt werden, sieht Jeder einem Ministerwechsel in Preußen theilnahmlos und gleichgültig zu, mögen auch die Zeitungscorrespondenten ihre Nachrichten anstaffiren, wie sie wollen, und mögen sie Folgerungen und Andeutungen machen, welche sie wollen — ihre Mühe ist vergeblich und wird oft geradezu lächerlich. Eine zweite Frage betraf das Plenum in Frankfurt. Die Freunde Preußens hörten dies und jenes; sie hörten von einer Zwietracht im Innern des Plenums, von der Rathlosigkeit, die darin herrschte, von dem Zweifel an ihrer Competenz und dergleichen mehr. Die Freunde Oesterreichs rühmten dagegen die Stärke und Eintracht, nannten die Berufung des engeren Rathes das einzige Heilmittel, um den Zustand Deutschlands wieder gut zu machen; die Zeitungsschreiber beider Parteien bemühten sich in ihren Blättern dem lieben Publikum Sand in die Augen zu streuen oder es hinter's Licht zu führen — weil sie auch Sand in den Augen hatten und auch hinter's

Nicht geführt waren. Aber das Plenum hat nur das Wohlgefallen der Diplomaten gehabt, die Nation sieht mit Theilnahmlosigkeit dem Treiben in Frankfurt zu und kann allen Berichten für und gegen, aus so guter Quelle sie auch nach ihrem Vorgeben stammen mögen, keinen Geschmack abgewinnen und kein Gewicht beilegen. Die Federn der Zeitungsschreiber haben sich vergebens bemüht schöne Worte zu schreiben und wahre Berichte zu liefern, so wahr, daß sie am andern Tage schon aufgehört wahr zu sein.

So ließen sich noch mehrere Punkte auffinden, über welche uns die Zeitungen täglich Neuigkeiten aufzählten und aufzählten, ohne daß sie Ansprüche auf Glaubwürdigkeit haben. Man kann drei Viertel des Inhalts einer Zeitung getrost streichen; der Rest enthält vielleicht einige Körner Wahrheit.

Das Unteroffiziercorps.

Die Reduction unseres Contingents macht mehrere Offiziere und Unteroffiziere überflüssig. Von den ersteren sind einige von selbst aus dem Dienste getreten und nach Schleswig-Holstein gegangen, Andere sind pensionirt und zur Disposition gestellt. Die Unteroffiziere, deren Dienste nicht weiter nöthig sind, werden wohl ohne Weiteres entlassen werden müssen, sofern ihre Capitulationszeit abgelaufen ist. Es ist dieses wohl das erste Mal, daß eine solche Dienstentlassung einer größeren Anzahl von Unteroffizieren, ohne daß sie anderswo eine Civilstelle erhalten, Statt finden wird — abgesehen davon, daß vielleicht früher Einige aus besonderen Ursachen, wegen Untüchtigkeit u. ohne Weiteres aus dem Dienste entfernt sind. Bis jetzt ist unser Contingent noch immer vergrößert worden, jetzt zum erstenmal wird es verkleinert. Das Loos der Unteroffiziere wird darum ein beklagenswerthes sein und von nun an auch immer bleiben. Denn wenn auch die Regierung mit der größten Schonung und Milde von ihrem Rechte Gebrauch macht, wie es zu erwarten ist, und nur die entläßt, welche am leichtesten ihr weiteres Fortkommen finden können, so ist doch für jeden Entlassenen nicht gleich eine angemessene Stellung bereit. Früher traten viele unter das Militär um später eine Stelle im Civildienst zu erhalten; der Vorzug, den sie vor andern Bewerbern durch die militärische Dienstzeit sich erworben, ist durch die Revolution von 1848 verloren gegangen. Manche oder die meisten der Unteroffiziere dienen zugleich als Stellvertreter; auch diese Quelle, die Einnahme zu

vergrößern, hört auf zu fließen, weil die Stellvertretung aufgehoben ist. Offizier zu werden glückt nur wenigen, weil der Krieg in jetziger Zeit nicht bloß ein Handwerk ist, sondern eine Kunst, die wissenschaftlich erlernt sein will. Ist es zu erwarten, daß sich viele finden werden, um eine Stellung zu erhalten, die jetzt mit so wenig Vortheilen verbunden ist? Und wenn nun auch die Löhnung der Unteroffiziere erhöht wird, und eine neue Belastung unseres ohnehin schon angeschwollenen Militärbudgets eintritt, wird und kann die Löhnung so groß sein, daß dadurch ein Reiz entsteht, eine solche Stellung zu suchen? Für die Dauer der Lebenszeit kann sie doch nicht genügen; früher oder später muß der Unteroffizier doch seinen Dienst aufgeben; und je später es geschieht, desto schwieriger wird es für ihn, einen andern Erwerbzweig aufzufinden. Es werden deshalb wohl Viele, die sonst wohl Neigung dazu hätten, diese Laufbahn von Anfang an gar nicht einschlagen und Mangel an Unteroffizieren wird sicherlich eintreten. Wäre Oldenburg ein größeres Land, so würden sich auch wohl mehr Wege und Mittel finden, um eine genügende Anzahl tüchtiger Unteroffiziere zu bekommen oder abgegangenen eine andere Stelle zu sichern; aber je kleiner das Land, desto beschränkter sind alle seine Mittel. Die Krankheit, woran wir immer leiden werden, ist unsere Kleinheit.

Der General von Willisen und seine Widersacher *).

Vor allem müssen wir erklären, daß es unedel sein würde, einer früheren literarischen Fehde wegen die Handlungen eines Mannes zu verkleinern oder anzufechten, der dadurch, daß er gerade jetzt den Oberbefehl über die verwaiste schleswig-holsteinische Armee angenommen, nicht bloß die Herzogthümer, sondern ganz Norddeutschland aus einer großen Verlegenheit gerissen, vielleicht selbst gegen eine große Gefahr geschützt hat. Nach der Abberufung des Generals von Bonin bedurften die Herzogthümer eines andern Generals, der befähigt war, die Organisation der Armee zu vollenden und nach Abzug der preussischen Truppen sie gegen mögliche Uebergriffe der Dänen

*) Da so viele unberufene Urtheile über Willisen und seine Kriegführung laut werden, so mag das Urtheil eines erfahrenen Offiziers, der unter der Bezeichnung Pz allen bekannt ist, aus der A. A. Zeitung einen Platz finden.

zu schügen. Deutschland, insbesondere Norddeutschland, ist also dem General v. Willisen jedenfalls zu großem Danke verpflichtet, daß er in diesem kritischen Moment sich an die Spitze der Armee stellte und die Zügel der Landesverteidigung in seine Hand nahm, und wir haben kein Recht, ihm dabei unreine Motive unterzulegen.

Was die Befähigung des Generals v. Willisen zu einer so bedeutungsvollen Stellung betrifft, so können seine literarischen Leistungen in keiner Weise als sicherer Maßstab dienen; denn ein militärischer Befehlshaber soll nicht nur ein Mann von Kopf, sondern auch von festem Character und richtigem Takte sein. Die Kriegswissenschaftliche Befähigung kann dem General von Niemand abgesprochen werden; das Vorhandensein der übrigen militärischen Eigenschaften kann erst die nächste Zukunft zur Genüge darthun. — — —

General v. Cloufowitz hatte den Satz aufgestellt: „Die Verteidigung sei die stärkere Form des Krieges mit dem negativen Zweck, der Angriff hingegen die schwächere Form mit positivem Zweck.“ Diesen Lehrsatz, der in seiner Fassung allerdings unklar ist, hatte Willisen zum Angriffspunkte gewählt. — Es ist interessant, die theoretischen Ansichten des Generals in der fraglichen Beziehung mit seinem practischen Verfahren in der Schlacht bei Idstedt zu vergleichen. Die Schleswig-holsteinische Armee befand sich am 24. Juli in einer beobachtenden, am 25. in einer erwartenden (defensiven) Stellung. Der Oberbefehlshaber hatte also die stärkere Form mit dem negativen Zweck (des Abwehrens) gewählt, was den allgemeinen Verhältnissen, in welchen sich auch politische Verhältnisse geltend machen, vollkommen entsprach. Seinen frühern Grundsätzen zufolge mußte es den Dänen leicht werden, ihn in dieser Stellung zu überwältigen. Aus dieser etwas ausgedehnten Stellung aber selbst die Offensive zu ergreifen konnte Willisen bei der bekannten numerischen Ueberlegenheit der Gegner vernünftiger Weise gar nicht in den Sinn kommen. Was auf einzelnen Punkten geschehen ist, ändert nichts in der Hauptsache, auch ist ein kurzer Gegenangriff noch lange keine Offensive. Deshalb wurde nun jene Form der Kriegführung gewählt, wenn der Oberbefehlshaber sie nicht selbst als die stärkere erkannt hätte? Und als solche hat sie sich auch in der That bewährt, das beweist der lange und erfolgreiche Widerstand. Nach allen jetzt vorliegenden Berichten haben die Dänen an Offizieren und Mannschaft fast doppelt so viel Todte und Verwundete gehabt als ihre Gegner.

Der Nebel am Morgen und Vormittag leistete beiden Theilen ebensoviel gute als schlimme Dienste. Die Terrainbeschaffenheit erleichterte, wie fast immer, mehr die örtliche Verteidigung als den Angriff. Die Dänen haben sich aber, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit, mit der Eroberung des Schlachtfeldes begnügen, und auf jede Verfolgung verzichten müssen. Dadurch sind die Früchte ihres Waffensieges bedeutend verkümmert worden, und der stärkere Verlust, der in allen Angriffsschlachten erst bei der Verfolgung ausgeglichen werden kann, ist auf ihrer Seite geblieben. Auf diesen stärkeren Verlust muß hier der Accent gelegt werden, denn er hat immer mancherlei Unordnungen im organischen und taktischen Verbands einer Armee zur Folge, was auf den weiteren Verlauf einer Schlacht stets nachtheilig wirkt und die Benützung günstiger Momente zu entscheidenden Angriffen oft unmöglich macht.

General von Willisen hat also die seltene Genüthung gehabt, eine ziemlich ausgedehnte Stellung gegen einen an Zahl ihm überlegenen und tapfern Feind fast einen langen Sommertag hindurch mit gutem Erfolg zu verteidigen, was beinahe einem Siege gleichkommt, dabei aber die unangenehme Erfahrung gemacht, seine theoretischen Folgerungen durch die eigene Praxis widerlegt zu sehen. Daß diese Stellung nicht behauptet werden konnte, wird keinen erfahrenen Krieger verwundern. War die Aufgabe schon an sich schwierig, so wurde sie es noch mehr durch die Beschaffenheit der Mittel zu ihrer Lösung. Eine Armee von neuer Bildung und jugendlichem Feuer, besetzt von Offizieren, die zum größern Theile die Gelegenheit zu Heldenthaten im Fluge erhaschen wollen, wird im Angriff vielleicht unwiderstehlich sein, in der Verteidigung aber aus Ueber-eilung manchen Fehler begehn. Hierzu kommt noch der Mangel eines practisch durchgebildeten Generalstabes, der die Seele aller Anordnungen bleiben muß, aber bekanntlich nicht improvisirt werden kann, sollte man auch geeignete Offiziere in hinlänglicher Anzahl besitzen. Hätten die Schleswig-Holsteiner mit den Dänen die Rollen wechseln können, so dürfte der Angriff auf die Stellung bei Idstedt vielleicht einen glänzenderen Erfolg gehabt haben.

General v. Willisen begreift dies so gut wie wir. Die politischen Rücksichten, welche er auf die Herzogthümer und auf ihre anderweitigen Schutzherrn zu nehmen hat, werden ihm aber schwerlich gestatten sich von Rendsburg und der Eider zu entfernen, um eine kräftige Offensive zu führen, denn seine Gegner besitzen



viel Talent zur strategischen Verteidigung und die schleswig-holsteinische Armee ist zu schwach, um sich ohne große Gefahr mehrere Tagemärsche von ihrer Operationsbasis zu entfernen. Sie wird also nur auf Gelegenheit lauern dürfen, den Dänen bei jedem Zusammentreffen größere Verluste zuzufügen, als sie selbst erleidet oder deren Offensivpläne zu durchkreuzen und sich dabei auf den Raum zwischen Rendsburg, Friedrichsort, Eckernförde und Schleswig zu beschränken. Gelingt es Willisen, sich an der Eider zu behaupten, den Dänen die vollständige Besetzung Südschleswigs streitig zu machen, den Zubrang demokratischer Elemente abzuwehren und die Bestrebungen der schon vorhandenen kräftig niederzuhalten, dann hat er sich um die Herzogthümer und Norddeutschland ein nicht geringes Verdienst erworben, und es ist ganz gleichgültig, welche theoretischen Ansichten ihn hierbei geleitet haben. Wer sich ein beschränktes Ziel setzt, wird es weit sicherer erreichen und festhalten, als wenn er in Ueberschätzung seiner Kräfte und Mittel darüber hinaus geht. Der consequenten Befolgung jenes ersten Grundsatzes verdankt Friedrich der Große seinen Feldherrnruhm, während Napoleon von seiner Höhe wieder herabsteigen mußte, weil er weder Maaß noch Ziel zu halten verstand und die Kräfte seiner Gegner häufig unterschätzte. So geht es im Großen wie im Kleinen, und deshalb wünschen wir aufrichtig, daß auch der Oberbefehlshaber der schleswig-holsteinischen Armee sich ein beschränktes Ziel stecken möge, er wird es dann desto sicherer erreichen und festhalten können. Ein ungestümes Vorwärtsbringen hat stets einen um so stärkeren Rückschlag zur Folge. Napoleons Vorbringen bis Moskau führte einen Rückschlag bis Paris herbei. Sollten aber die Dänen die Eider überschreiten, dann — ja dann wünschen wir, daß der Friede in Kopenhagen geschlossen und die ganze jütische Halbinsel Deutschland einverleibt werde!“

Der berühmte Missionair Gützlaff

ist auf seiner Reise, die er seit längerer Zeit auf dem Continente macht, um überall Vereine zur Beförderung des Christenthums in China zu stiften, auch nach Oldenburg gekommen und hat auch hier gestern einen Vortrag zu dem genannten Zwecke gehalten. Es war durch einen Zufall veranlaßt, daß Niemand hier etwas

davon wußte, daß er kommen würde; es waren daher auch keine Anstalten getroffen, um ihm einen zahlreichen Zuhörerkreis zu verschaffen; sein Aufenthalt dauerte nur von Mittags 12 Uhr bis Abends 6 Uhr. In aller Eile wurden daher Einige zusammenberufen, von denen man voraussetzen konnte, daß sie ein Interesse daran haben würden, den Mann zu sehen und zu hören, der nicht bloß ein eifriger Befenner und Vertreter des protestantischen Christenthums, sondern zugleich einer der größten Gelehrten und Sprachkenner ist und auch einen diplomatischen Character trägt, indem er der englische Generalconsul in China ist. Von 4 bis 5 Uhr hielt er im Casino einen Vortrag, in welchem er über die Zustände des großen Reichs der Mitte, das 367 Millionen Einwohner zählt, Mittheilungen machte und es der Versammlung ans Herz legte, für die Verbreitung des Christenthums daselbst mitzuwirken. Es ist ein Mann von untersefter breiter Statur; seine Rednergabe wird freilich von einem kräftigen Organ unterstützt, aber seine Aussprache ist gedehnt und für unsere Ohren nicht gerade wohlklingend. Indessen vergißt man das über die interessanten Nachrichten, die er über seine zweite Heimath machte (er ist die größte Zeit seines Lebens in China gewesen und Bürger des himmlischen Reiches geworden; daher er auch immer von „unserm Lande,“ „unsern Frauen,“ „unserem Kaiser“ sprach) und man hätte gewünscht, daß er in seinem Vortrage, der mehr eine Missionspredigt war, noch mehr von den Sitten jenes eigenthümlichen Reiches gesprochen hätte. Ein Verein ist zu Stande gekommen.

Bei der Wahl zur Synode haben zu Ganderkesee und Hude Pastor Rieken, Sekretär Claussen, Assessor Sprenger und Götsche Twistemeyer die meisten Stimmen erhalten. Die Theiligung bei der Wahl war äußerst schwach, indem in Ganderkesee von wenigstens 1200 Wählern nur etwa 50, in Hude von wenigstens 530 Wählern nur etwa 30 sich eingefunden haben. Sehr viele Stimmberechtigte haben die Annahme der Wahlzettel verweigert. Man wunderte sich, daß Pastor Büsing keine Stimmen erhielt.

In diesen Tagen haben uns die beiden Künstler, der Bildhauer Mayer und der Maler G. Willers, die seit längerer Zeit sich hier aufgehalten haben, wieder verlassen und sind nach Rom gereist.

Der Oldenburgische Volksfreund.

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

Politische Ansichten über Schule und Kirche.

Die sittliche Bildung führt zur Veredlung des Geschlechts und durch sie würde, wenn sie umfassend gelänge, alle grundlose Unzufriedenheit, die Lüge und was sonst noch die Grundlage der gesellschaftlichen Ordnung und der besonnenen und rechtlichen freien Entwicklung erschüttert, beseitigt werden. Darauf hinzuwirken ist das Interesse aller Besseren; aber die Moralpredigten jeder Art helfen in der Regel wenig und am wenigsten, wenn sie von den Regierenden kommen. Mehr kann der Staat durch die Leitung des öffentlichen Unterrichts, durch sittliche Bildung der Lehrer und durch vorsichtige Anstellung und Beaufsichtigung derselben thun. In Beziehung auf die Lehrer sind in den neuesten Revolutionsgeschichten traurige Erscheinungen zu Tage gekommen; aber man irrt sich, wenn man sie größtentheils den Mängeln der Bildungsanstalten für Lehrer, oder einer fehlerhaften Anstellung und Beaufsichtigung der letztern zuschreibt. Anstellen kann man nur diejenigen, die vorhanden sind, und die Auswahl unter den Befähigten ist nicht groß. Auch ist die Beaufsichtigung in der Regel von keinem großen Erfolg, da sich dazu nicht überall geeignete Organe finden, die Aufsicht jedenfalls keine ununterbrochene ist und bei strengerer Handhabung, wo sich die Gelegenheit dazu bietet, leicht Reibungen entstehen, die besonders dann verderblich sind, wenn der Lehrer dem Beaufsichtigenden in der Fachkenntnis überlegen ist. Mag man auch an den Anstalten für Bildung der Lehrer wenig aussetzen können, und wenn der junge Mann auch mit sittlicher Bildung, soweit sie in so kurzer Zeit ihm beigebracht werden konnte, herauskommt in das Leben, etwa in eine vom rabi-

calen Geist verorbene Gemeinde, so ist die Zümmung oder doch jedenfalls die Erwartung zu groß, als daß er der Anstetzung und Verführung immer widerstehen werde. Schon der Umstand, daß die Lehrer der Volksschule wegen der für die Verhältnisse des Lebens jetzt nöthigen größeren Bildung des Verstandes, über die Scholle, auf der sie früher standen, hervorgehoben werden, erregt in ihnen größere Begehlichkeiten, für die sie keine Befriedigung finden. Daher ihr Treiben und Drängen nach Verbesserung ihrer Lage. Damit werden sie leicht zu Werkzeugen in den Händen der Wähler, die ihnen von einer neuen Gestaltung der Dinge ein besseres Loos in Aussicht stellen, ohne daß dem Einen oder dem Andern klar wäre, wie und durch welche Mittel dies bewirkt werden soll. Was indessen in den verschiedenen Kreisen vom Staat für die sittliche Bildung des Volkes, sei es im Schulwesen oder in andern Wegen geschehen kann, darf nimmermehr vernachlässigt werden. Es mag mit Anderem zur Annäherung an das große Ziel wenigstens einen Beitrag geben. Eine besondere Wirksamkeit hat hierin die Kirche, da in der Religion die Sittlichkeit ihre größte Stütze findet und die Glaubenskraft am ehesten die innere Zerrissenheit oder Auflösung zu heilen und in der Sittlichkeit ein gemeinsames Bauplan für Freiheit, Ordnung und Recht zur Geltung zu bringen vermag. Von daher kommt der regelmäßig und zum Theil auf schauerhafte Weise sich kundgebende Haß der Umsturzprediger gegen die Religion*). Allein der Gott im

*) Nach öffentlichen Blättern hat bei der Blumefest in Zürich ein badischer Flüchtling in seinem Vortrag ausgerufen: die große leitende Idee der badischen Revolution sei gewesen: es gebe keinen Gott!